„Gebessert Entlassen.“ Heilung und Therapie in der Psychiatrie 1800-1970

Veranstalter: Ralph Höger / Max Gawlich / Katja Patzel-Mattern / Maike Rotzoll, Universität Heidelberg

Datum, Ort: 06.04.2018–07.04.2018, Heidelberg

Bericht von: Elisa Schaarschmidt, Forschungszentrum Gotha, Universität Erfurt

Heilung als Ziel psychiatrischer Behandlungen stand im Mittelpunkt der Tagung, welche auf die konstatierte Leerstelle einer systematischen Untersuchung des Heilens innerhalb der historischen Forschung abzielte. Bereits im Call for Papers hatten die VeranstalterInnen einen weiten Fragekatalog zur Bedeutung von Heilung ausgebreitet und gleichzeitig für eine Perspektiverweiterung um AkteurInnen, ihre Körper und Handlungen plädiert. In diesem Sinne sollte ein besonderes Augenmerk auf materiellen Konfigurationen und Körperpraktiken liegen, deren Rolle bei der Behandlung von PatientInnen weit über die in Krankenakten hinterlassenen Spuren hinausgeht. Stattdessen sollte Heilung als Produkt materieller, praktischer und diskursiver Bedingungen begriffen werden.

Die an die interessierte Fachöffentlichkeit gestellten Fragen deckten ein breites Spektrum ab und zielten sowohl auf die verwendeten zeitgenössischen Begriffe, die beteiligten AkteurInnen und deren Praktiken als auch auf deren Registratur- und Aufschreibesysteme im Kontext des psychiatrischen Arbeitens. Dementsprechend wiesen die eingereichten Beiträge eine erfreuliche thematische Vielfalt auf, deren chronologische Spannweite vom frühen 19. Jahrhundert bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts reichte. Eingeteilt in vier Sektionen fand ein intensiver Austausch über Heilung entlang der Themenkomplexe Begriffe, Praktiken, Evidenzen und Normen statt.

Der offiziellen Begrüßung der TeilnehmerInnen durch MAIKE ROTZOLL (Heidelberg) und KATJA PATZEL-MATTERN (Heidelberg), folgte die thematische Einführung durch MAX GAWLICH und RALPH HÖGER (beide Heidelberg), in der sie auf die methodologischen Schwierigkeiten Bezug nahmen,

welche sich bereits an die begrifflichen Unschärfen von Heilung, Besserung und Remission binden. Was taten Psychiater, wenn sie heilten und was tun Historiker, wenn sie es erforschen? Besonders die zweite Frage weist auf einen methodisch sensiblen Umgang mit den Quellen. Heilung, begriffen als Denkrichtung mit dem Potential neue Ordnungsmuster zu erschaffen, sollte nach Möglichkeit in einer Verbindung von diskursanalytischen und praxeologischen Ansätzen beschrieben und erfasst werden. Für das konkrete historische Arbeiten bedeutet dies, dass neben den PatientInnenakten, die der psychiatrische Alltag produzierte, auch die AkteurInnen betrachtet werden, die kaum schriftliche Spuren hinterließen. Mit dieser „Verkomplizierung der Analyseperspektive“, so die Referenten, könnten die durchaus multiplen Wirklichkeiten erfasst und beschrieben werden, die sich an Heilung banden und von dieser hervorgebracht wurden. Daran anschließend stellt sich die Frage nach den Unterschieden zwischen Gesundheit, Heilung, Besserung und Remission? Auch die Grenzen zwischen Heilung, die von den PatientInnen erfahren, von den ÄrztInnen klinisch festgestellt oder von dritten AkteurInnen beschrieben wurden, müssten in den historischen Analysen stärkere Konturierungen erfahren, sodass die verschiedenen und oftmals ineinander wirkenden Dimensionen von Heilung besser herausgearbeitet werden können. Dass diese analytische Schärfe in den Quellen zumeist kaum gegeben ist, erschwert das historische Arbeiten durchaus, sollte allerdings keine Begründung für den Verzicht auf eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Thematik darstellen.

Dass die Begriffe um Heilung, Besserung und Remission schwer zu fassen sind, auch in Settings deren Quellenlage als recht gut einzuschätzen ist, verdeutlichte bereits der erste Beitrag der Sektion Begriffe. So zeigte KAREN NOLTE (Heidelberg), dass der Remissionsbegriff bei der Behandlung von Schizophrenie durch Schocktherapieverfahren in den 1930er- und 1940er-Jahren zentrale Bedeutung erlangte und sowohl die Einschätzung des Therapieerfolgs abbildete als auch entscheidend für die Begutachtung der PatientInnen im Rahmen der nationalsozialis-

tischen Krankenmorde war. Für die Darstellung einer Remission, so Nolte, waren die Krankenbeobachtungen und die Dokumentationen derselben durch das psychiatrische Pflegepersonal unverzichtbar. Die oft diffusen Grenzen zwischen Krankenbeobachtung und ärztlicher Diagnostik zeigen einen interprofessionellen Aushandlungsprozess an, in den ebenso der ärztliche Blick, wie auch die Pflegepraktiken und deren implizites Wissen einfließen. Dass dabei im Gegensatz zum frühen 20. Jahrhundert kaum noch die Rede von „Heilung“ war, stellt innerhalb des Vortrags ein besonders interessantes Detail dar – wird doch an dieser Stelle ein Bruch in der psychiatrischen Praxis bei der Behandlung von Schizophrenie deutlich.

Welche Rolle die Konzepte von Heilung und Besserung innerhalb des psychiatrischen Arbeitens während des Nationalsozialismus spielten, führte der Vortrag von MAIKE ROTZOLL und CHRISTOF BEYER (beide Heidelberg) vor Augen. Beide arbeiteten anhand zweier Fallbeispiele heraus, wie eng das System der Patientenmorde an die zeitgenössischen Konzepte von Heilung und Besserung geknüpft war. Unter der Frage, was den therapeutischen Normalbetrieb unter totalitären Bedingungen ausmachte, analysierten sie die Heilungs- und Besserungsbegriffe der Psychiater Gottfried Ewald (1888-1962, Göttingen) und Carl Schneider (1891-1946, Heidelberg). Obwohl beide Akteure hinsichtlich der „Euthanasie“-Aktion T4 gegensätzliche Standpunkte vertraten, unterschieden sich ihre Argumentationen nur wenig voneinander, teilten sie doch ein generelles Misstrauen gegenüber einer langfristigen Prognostizierbarkeit von Heilung bzw. Unheilbarkeit.

In der anschließend durch BENOÎT MAJERUS (Luxemburg) moderierten Diskussion wurde deutlich, dass eine genaue Definition und Abgrenzung zwischen den Begriffen von Heilung, Remission und Besserung auf Basis der Quellen nahezu unmöglich ist. Dies mag dem konstatierten Ungleichgewicht fachinternen Schriften geschuldet sein, denn die deutliche Mehrheit zeitgenössischer Fachliteratur widmete sich der Nosologie. Weiterhin wurde auch bemerkt, dass bereits der zugrundeliegende Gesundheitsbegriff schwer zu fassen ist, da auch dieser nicht auf ein

klar abgrenzbares Konzept rekurrierte. Deswegen ungeachtet ist es fraglich, inwiefern eine Definition das historische Arbeiten erleichtern kann bzw. dessen Ziel sein sollte, zeigt sich doch, dass die Begrifflichkeiten psychiatrischen Arbeitens Ergebnis beständiger Aushandlung verschiedener AkteurInnen waren und somit einer Historisierung mehr bedürfen, als einer schlussendlich zu starren Definition. Die Sektion problematisierte damit die zeitgenössischen Begrifflichkeiten der Psychiatrie, verdeutlichte aber zugleich den wissenschaftlichen Mehrwehrt eines sensiblen Umgangs mit diesen Quellenbegriffen.

Anknüpfend an diese Diskussion vertiefte die zweite Sektion das Thema der Praktiken von Heilung. JENS GRÜNDLER (Münster) sprach über das schottische *Woodilee Asylum* und zeigte anhand der Gegenüberstellung wissenschaftlicher Konzepte und praktischer Umsetzung von Heilung die Bruchstellen zwischen theoretischen Überlegungen und Anstaltsalltag auf. Nicht nur, dass eine *Recovery* (verstanden als Abwesenheit von Symptomen, Einsicht in die Krankheit, Normalisierung des Sozialverhaltens, Arbeitswille und Tugendhaftigkeit) hauptsächlich vom Pflegepersonal festgestellt wurde und sich damit, wie bereits von Nolte betont, dem rein ärztlichen Blick entzog. Gründer wies darüber hinaus nach, dass auch die Angehörigen auf das therapeutische Arbeiten und die Frage der Entlassung großen Einfluss ausübten. Heilung zeigte sich hier erneut als Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zwischen ÄrztInnen, PatientInnen und Angehörigen.

Einen besonderen Teilaspekt von Heilung als Praxis beleuchtete UTE OSWALD (Warwick). Mit Rückgriff auf Briefe und Zeitungsartikel stellte die Referentin die erstaunlich vielseitige Bandbreite der Freizeitaktivitäten in britischen Psychiatrien des 19. Jahrhunderts vor und zeigte, wie Musik- und Theateraufführung, Bälle, Sportereignisse und Kunstausstellungen für die PatientInnen eine Art der Selbstermächtigung sein konnten, die soziale Verbindungen und das Aneignen von Räumlichkeiten und Objekten ermöglichten.

Den Abschluss der Sektion stellte der Vortrag von SARAH BEHR (Bonn) dar, in dem sie Einblicke in den Auswertungsprozess der über 3000 PatientInnenakten der Privatan-

stalt von Dr. von Ehrenwall zwischen 1935 und 1945 gab. Ziel der Arbeit ist es, anhand qualitativer und quantitativer Analysen eine Abgrenzung zwischen den Begriffen Heilung und Besserung herauszuarbeiten. Die anschließend von MONIKA ANKELE (UKE Hamburg) geleiteten Diskussion vertiefte die Frage nach der Relevanz des Raumes im Kontext therapeutischer Praktiken und betonte die Inszenierung von Therapie gerade durch öffentliche Veranstaltungen oder künstlerische Tätigkeiten der PatientInnen, sodass einhergehend mit den therapeutischen Zielsetzungen auch eine legitimierende Außendarstellung der Disziplin verfolgt wurde. Die Sektion verdeutlichte somit, dass Heilung als Therapieerfolg nicht nur an psychiatrieinterne Aushandlungsprozesse gebunden war, sondern auch außerhalb der Institution Festigung und Legitimierung erfahren musste.

Die dritte Sektion zum Thema Evidenzen knüpfte an die Diskussionen um Praktiken der Heilung an, indem sie auf die Evidenzproduktion und damit auch die Legitimationsbemühungen psychiatrischen Arbeitens der 1950er-Jahre fokussierte. VIOLA BALZ (Dresden) zeigte, dass die Medizinerprobung von Chlorpromazin bei der Behandlung von Schizophrenie eher einer tastenden Bewegung glich, an deren Ende eine Diagnose stand. Die idealtypische Vorstellung eines linearen Prozesses, in dem aus einer Diagnose die entsprechende Therapie abgeleitet wurde, lässt sich in den hier zu Grunde liegenden Heidelberger PatientInnenakten hingegen nicht erkennen. Eine endgültige Diagnose entstand, so Balz, erst mit dem Eintreten der gewünschten Wirkung der Neuroleptikabehandlung bzw. wurde bei ausbleibender Verbesserung entsprechend revidiert.

Der Etablierung nichtärztlicher Therapieformen widmete sich hingegen BERND REICHEL (ZfP Süd-Württemberg) und beleuchtete die Entwicklung und Legitimation der tänzerischen Heilgymnastik in der Behandlung von Schizophrenie im Psychiatrischen Landeskrankenhaus Schussenried. Fokussierend auf das klinisch-therapeutische Setting, in dem das Behandeln und Heilen basierend auf gymnastischen Übungen neu verhandelt wurde, zeigte Reichelt auf, wie wichtig die

Bühnendemonstrationen, bei denen Patientinnen Tanzaufführungen auf Fachtagungen in Zürich, Lindau und Wien vorstellten, für die Legitimation dieser Therapiemethode waren.

Die von SOPHIE LEDEBUR (Konstanz) geleitete Diskussion konzentrierte sich auf die mit der Evidenzproduktion einhergehende Wirklichkeitskonstruktion innerhalb psychiatrischer Institutionen und deren Dokumentation. Wurde bereits in den vorherigen Sektionen ersichtlich, dass Heilung ein Aushandlungsprozess war, an dem unterschiedlichste AkteurInnen Teil hatten, so zeigte sich nun umso deutlicher, dass Heilung und damit die Wirksamkeit bestimmter Methoden performativ sichtbar gemacht werden musste, um Legitimation zu erfahren.

Die vierte und abschließende Sektion legte den Fokus auf die mit Heilung verknüpften Normen. NICOLAS HENCKES (CNRS Paris) beleuchtete dabei ein bisher kaum beachtetes Gebiet der Psychiatriegeschichte und thematisierte das Scheitern therapeutischer Maßnahmen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Fragen, wie die AkteurInnen – ÄrztInnen, ForscherInnen und PatientInnen – dabei die Grenzen medikamentöser Behandlungsformen definierten und problematisierten und wo die Ursachen für Misserfolge gesucht wurden, standen dabei im Zentrum der Ausführungen und führten weiter zu einer Auseinandersetzung mit den Auswirkungen diagnostizierter Unheilbarkeit auf die Disziplin selbst.

Von einer anderen Seite näherte sich der Beitrag von STEFFEN DÖRRE (Düsseldorf) dem Thema der ausbleibenden Heilung, indem er der Frage nachging, was mit Heilung geschieht, wenn ihr Objekt durch Entpathologisierung bzw. Entkriminalisierung verschwindet. Seine Darstellung der Entwicklung der Sexualwissenschaft seit 1900 bis in die 1970er-Jahre machte den Bedeutungsverlust sexueller Krankheitsbilder einerseits und den Normenwandel hinsichtlich sexueller Gesundheit andererseits sichtbar und verdeutlichte, dass sich Heilungsideale an die bestehenden gesellschaftlichen Gesundheitsvorstellungen und -normen banden. Mit der Öffnung der Sexualwissenschaften für die Empirie in den 1960er-Jahren veränderte sich nach

Dörre auch das von der Disziplin hervor-
gebrachte Wissen und verlor seinen norma-
tiven Charakter zugunsten statistischer De-
skriptionen, sodass Heilung in diesem Be-
reich im Laufe der Zeit an Relevanz verlor.
Die Sektion verwies damit nicht nur auf die
Forschungsrelevanz misslungener Heilungs-
versuche, sondern sensibilisierte auch für die
Frage nach den der Heilung zugrundeliegen-
den Maßstäben und Normen.

Die durch MICHAELA RALSER (Inns-
bruck) moderierte Abschlussdiskussion führ-
te die TeilnehmerInnen der Tagung erneut zu
der anfangs durch Gawlich und Höger kon-
statierten fehlenden analytischen Trennschär-
fe zwischen den Begriffen Heilung, Besserung
und Remission. Nach den sowohl diachron
als auch regional facettenreichen Vorträgen
wurde ersichtlich, dass ein nicht möglich sein
wird, diese Begriffe, hermetisch voneinander
zu trennen. Darüber hinaus erscheint es auch
fraglich, ob dies das Ziel historischen Arbei-
tens sein sollte, bedenkt man die teils syn-
onymen, teils fluiden Verwendungen der Ter-
mini in den Quellen. Heilung, so lässt sich
zusammenfassen, ist ein durchaus proble-
matischer Quellenbegriff, der zwischen Ide-
al, Praxis und individueller Erfahrung chan-
giert und darüber hinaus regelmäßig eine
enge Verbindung zu den sozialen und ad-
ministrativen Bedingungen der Einweisung,
Unterbringung und Entlassung aufwies. Hei-
lung als ein rein psychisches bzw. somatisches
Konzept zu begreifen, wäre eine deutlich ver-
kürzte Sichtweise, die sowohl die beteiligten
AkteurInnen (PatientInnen, ÄrztInnen, Ver-
wandten, psychiatrische Institutionen etc.) als
auch Aktanten (Materialität der Psychiatrie
und Therapie) nur unzureichend berücksich-
tigt. Das eingangs formulierte Plädoyer für eine
Verkomplizierung der Analyse verspricht
damit ein gewinnbringender Zugriff für das
historische Arbeiten, mit dem Heilung als
etwas Gemachtes, Ausgehandeltes und Pro-
zesshaftes greifbar wird.

Konferenzübersicht:

Begrüßung

Maike Rotzoll / Katja Patzel-Mattern (Univer-
sität Heidelberg),

Max Gawlich / Ralph Höger (Universität Hei-

delberg): Einführung. Heilen und Behandeln
als historiographische Herausforderung

Sektion 1 – Begriffe

Chair: Benoît Majerus (Universität Luxem-
burg)

Karen Nolte (Universität Heidelberg): Begriff
der Remission bei Schocktherapieverfahren in
1930ern und 1940ern

Maike Rotzoll und Christof Beyer (beide
Universität Heidelberg): Berufsfähig, entlas-
sungsfähig, verlegungsfähig. Genesungskon-
zepte in der Zeit des Nationalsozialismus

Sektion 2 – Praktiken

Chair: Monika Ankele (Universitätsklinikum
Hamburg-Eppendorf)

Jens Gründler (LWL-Institut für Westfälische
Regionalgeschichte): Besserung. Wiederher-
stellung. Genesung. Praktiken des institutio-
nellen Heilens an der Wende vom 19. zum 20.
Jahrhundert

Ute Oswald (University of Warwick): „Das
Vergnügen ist unermesslich“: Kunst und Kul-
tur als Heilung in britischen Irrenanstalten
des 19. Jahrhunderts

Sarah Behr (Universität Bonn): Geheilt, gebes-
sert, ungeheilt. Die Dr. von Ehrenwall'sche
Klinik 1933-1945

Sektion 3 – Evidenzen

Chair: Sophie Ledebur (Universität Konstanz)

Viola Balz (Evangelische Hochschule Dres-
den): Von der Therapie zur Diagnose. Um-
deutung als Folge von Neuroleptikabehand-
lungen in den 1950er Jahren

Bernd Reichelt (Zentrum für Psychiatrie Süd-
württemberg): „... therapeutisch besonders
wirksam“ Das Aushandeln neuer Ansätze in
der nichtärztlichen Gruppentherapie am Bei-
spiel der Entwicklung der tänzerischen Heil-
gymnastik in der südwestdeutschen Psychia-
trie der 1950er Jahre

Sektion 4 – Normen

Chair: Michaela Ralsler (Universität Inns-
bruck)

Nicolas Henckes (Centre national de la recher-
che scientifique, Paris): Reinventing the limits
of therapy. Psychotropic drugs, deinstitution-

nalization and the elusive quest of cure in
post-war psychiatry

Steffen Dörre (Universität Düsseldorf): Von
der Sexualpathologie zur Therapie. Das
psychiatrische Heilungsverständnis von
sexuellen Störungen um 1970

Tagungsbericht „*Gebessert Entlassen.*“ *Heilung
und Therapie in der Psychiatrie 1800-1970.*
06.04.2018–07.04.2018, Heidelberg, in: H-Soz-
Kult 20.06.2018.